

auf dessen ausdrücklichen Befehl auch Burkhard Stickel zur Begutachtung vorgelegt werden sollte. Der Grund warum letzterem die Inspektion nicht wieder übertragen wurde, dürfte in seinem vorgerückten Alter und der wohl damit zusammenhängenden Kränklichkeit zu suchen sein. Für letztere haben wir einen Beweis, indem wir erfahren, daß er in diesem Jahre eine Badekur gebraucht habe.¹⁾ Was darauf erfolgte, ist jedoch aus den Acten des K. Staatsarchivs nicht mehr ersichtlich.

Außerdem liegt noch ein Bericht Stickel's über den Zustand der Festung Hohentwiel vor, der zwar nicht datiert ist, aber zweifellos in diese Zeit fällt.

Vom Jahre 1611 ab erfahren wir von Stickel's Thätigkeit nichts mehr; der Grund hievon wird darin liegen, daß die infolge vorgerückten Alters zunehmende Kränklichkeit, von welcher wir wenigstens Andeutungen erfahren, dem kriegserfahrenen Obervogte immer größere Schonung auferlegte, so daß er sich von nun an bis zu seinem Tode (25. März 1613) aller Thätigkeit enthalten mußte. Wenn Kausler a. a. Orte der Vermutung Raum gibt, daß Stickel unter der Regierung Herzog Johann Friedrichs nicht so viel gegolten habe als unter der Herzog Friedrichs, so dürfte diese Ansicht auf Grund obiger Notizen widerlegt sein, aus denen vielmehr hervorgeht, daß der Sohn die Bedeutung dieses Mannes ebenfogut zu würdigen wußte, wie der Vater.

¹⁾ Schreiben an den Herzog vom 24. Juni.

Sülchgauer Altertumsverein.

Die römischen Neckarübergänge bei Altenburg und bei Tübingen.

I. Bei Altenburg.

Von dem Grundfatz ausgehend, daß ein Fluß als Verteidigungslinie in strategischem Sinne nur brauchbar ist, wenn man sich auf beiden Ufern bewegen kann, haben die Römer, als sie sich im Neckargebiet festsetzten, zu beiden Seiten des Ufergeländes Kolonnenwege geführt, die behufs der Möglichkeit bequemen Uferwechsels von Strecke zu Strecke unter sich durch Querwege verbunden waren. Die Übergänge über den Fluß bestanden meist aus Holzbrücken; an vielen Stellen wurden sie auch durch natürliche oder gepflasterte Furten vermittelt. Als Maßstab für die Entfernung dieser Verbindungen unter sich wird man etwa einen halben Marsch, also 3—4 Wegstunden anzunehmen haben. Die wichtigeren dieser Übergangspunkte waren permanent befestigt, wie beispielsweise Rottenburg, Köngen, Cannstatt; es waren dies jene Punkte, welche nicht bloß dem erwähnten Zweck der Verbindung der Kolonnenwege zu dienen, sondern welche zugleich wichtige, von weiter her kommende Operationsstraßen zu decken hatten. Bei minder wichtigen Punkten begnügten sich die Römer wohl mit passagären Werken, d. h. Schanzen von geringerem Umfang, ohne Mauern, nur mit pallisadierten Wällen umgeben. Oberhalb Rottenburg hatten diese Werke den Charakter von jenen, welche man heutzutage Manövrier-Brückenköpfe nennt. Es ist anzunehmen, daß die Römer speziell über den Neckar ebensoviele, wenn nicht mehr Übergänge hatten als deren heutzutage vorhanden sind.

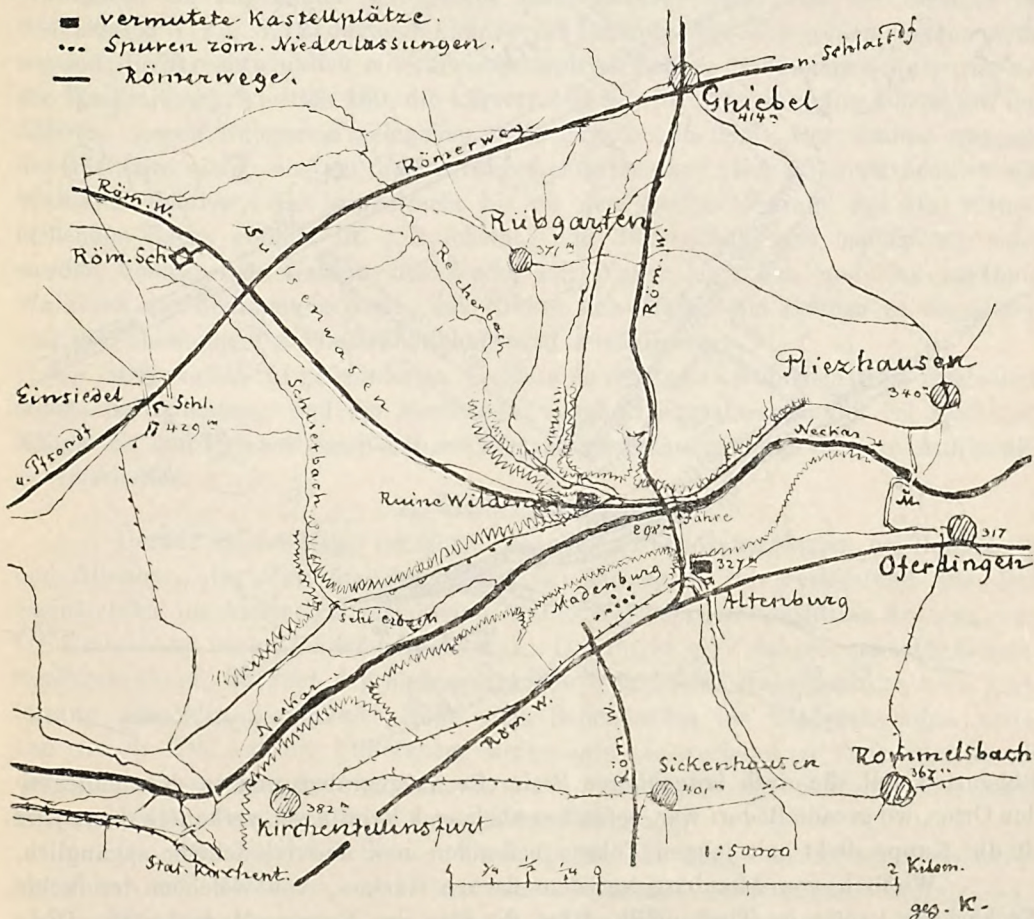
Für die Römerwege, welche von der Hochebene der schwäbischen Alb herab auf die hier in Betracht kommende Neckarstrecke führten, waren die Thaleinschnitte der Echaz, der Erms und der Steinlach zu benützen, wobei indeß zu bemerken bleibt, daß die Übergangspunkte aus dem Grunde nicht gerade in der Nähe der

Mündungsstellen der Zuflüsse zu suchen sind, weil die Römer ihre Kolonnenwege auf den Wasserscheiden oder Thalhängen anzulegen pflegten und nur da, wo die Terrainverhältnisse es geboten, von dieser taktischen Regel abweichen.

So überschritt der über Pfullingen herabkommende Römerweg im Reutlinger Becken die Echaz und zog über die Degereschlächter Höhe sehr wahrscheinlich bei Altenburg an den Neckar, bei welchem Punkt auch die archäologische Karte von Württemberg einen Übergang andeutet.

Für die Wahl der Brückenstelle selbst waren taktische und technische Rücksichten maßgebend: taktische hinsichtlich der Verteidigungsfähigkeit des Übergangspunktes, technische hinsichtlich der Beschaffenheit der Thalsohle und der Ufer.

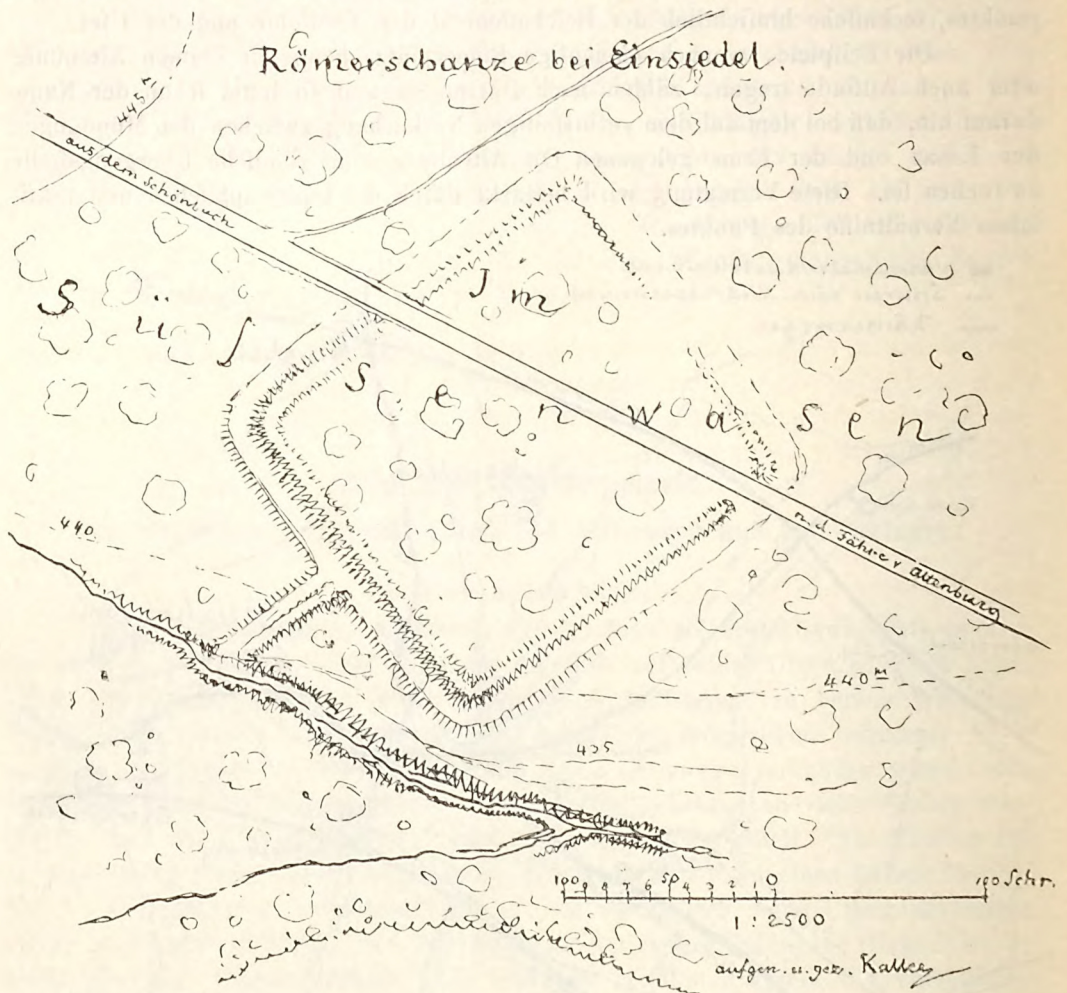
Die Beispiele, wonach ehemalige Römerplätze heute die Namen Altenburg oder auch Altstadt tragen, zählen nach Dutzenden und so leitet schon der Name darauf hin, daß bei dem auf dem rechtsseitigen Neckarhang zwischen den Mündungen der Echaz und der Erms gelegenen Ort Altenburg eine römische Übergangsstelle zu suchen sei. Diese Vermutung wird bestärkt durch die topographischen und taktischen Verhältnisse des Punktes.



Nimmt man die Brückenstelle ungefähr da an, wo zur Zeit die Fähre sich befindet und die rechtsseitige Schanze auf dem Vorsprung des Thalhangs, auf welchem die kleine Kirche steht, so überfah man die Neckarsohle zu Berg und zu Thal auf weite Strecken und denkt man sich die linksufrige Schanze auf der schräg über gelegenen Terrainzunge, hinter welcher der aus dem Schönbuch herabkommende Reichenbach dem Neckar zufließt, so sind die taktischen Bedingungen erfüllt, welche

an einen wohlgewählten Übergangspunkt zu stellen sind. Brückenstelle, Thalsohle und die zwischen den Werken durchführende Straße waren von beiden Seiten vollkommen beherrscht und die wechselseitige Unterstützung war sichergestellt. Das linksseitige Werk lag dabei erheblich tiefer unter der Protektion des rechtsufrigen.

Auf der Terrainzunge, auf welcher hier das linksufrige Werk angenommen wird, stand früher die Burg der Volen von Wildenau¹⁾ und es müßte angenommen werden, daß dieser kleine Herrensitz gerade auf der Stelle der Römerschanze erbaut gewesen wäre. Ruinen der Burg Wildenau waren noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts vorhanden; der Platz lag damals öde und ein armer Steinbrecher aus



Rübgarten soll die noch brauchbaren Steinreste ausgegraben und in den umliegenden Orten, wo gerade Bedarf war, besonders auch nach Reutlingen, verkauft haben; jetzt ist die Kuppe dicht mit jungen Föhren bestanden und dadurch schwer zugänglich.

Westlich von Altenburg auf dem flachen Rücken, von welchem der rechte Neckarhang kantig ins Thal abfällt, trägt die Flur den Namen „Madenburg“. Diese Benennung bezieht sich jedoch nur auf das Stück bis zur Kirchentellinsfurter Markungsgrenze. Dort zeigt die Oberamtsbeschreibung eine römische Niederlassung an und nach der Aussage der Ackerbesitzer sollen die Mauern nur wenige Fuß unter dem Boden liegen. Mauersteine und Gefäßscherben sind schon öfters ausgegraben

¹⁾ Vgl. über dieselben Beschreibung des Oberamts Tübingen S. 465 folg.

worden; eine systematische Ausgrabung hat aber, soviel bekannt, noch niemals stattgefunden. Da bei diesem Punkt der von Sickenhausen herabkommende Römerweg den rechtsufrigen Kolonnenweg schneidet, so könnte hier eine wichtige in Beziehung zu dem nahen Übergangspunkt stehende Römerstation zu finden sein.

Was der Vermutung, daß hier ein fester Übergangspunkt der Römer bestanden habe, noch weiteren Halt verleiht, das sind die Verhältnisse nach der feindlichen Seite zu. Im Walde Süßenwasen zwischen der Domäne Einsiedel und Rübgarten liegt die noch wohl sichtbare Umwallung einer Römerschanze und es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß dieselbe nicht vereinzelt lag, sondern daß sich östlich bei Rübgarten und Gniebel und westlich beim Einsiedel, welche Punkte durch römische Funde bekannt sind (s. Oberamtsbeschreibung von Tübingen), ähnliche Werke befunden haben. Dieselben hatten den Zweck, den Übergangspunkt gegen Überraschung zu sichern, vielleicht auch bloß die Truppen während der Zeit des Baues der Brücke und der sie verteidigenden Werke zu decken.

Die Stellen der bei Einsiedel, Rübgarten und Gniebel gedachten Schanzen sicher aufzufinden wird schwerlich gelingen, weil es nur Erdwerke waren, deren Wallspuren im angebauten Feld nicht mehr sichtbar sind; von der Schanze im Süßenwasen (s. Fig. S. 12) dagegen können die Dimensionen noch genau abgenommen werden; sie ist rechtwinklich mit kurz abgerundeten Ecken, die längere Seite betrug auf der Walllinie abgesehritten 180, die kürzere 160 Schritte. Der Eingang scheint auf der östlichen gegen Rübgarten gelegenen Seite gewesen zu sein. Der Graben war auf der Westseite tiefer als auf der entgegengesetzten und hier ist noch deutlich ein Wallstück sichtbar, das winkelrecht bis zu dem steilen Uferrand des hier vorbeifließenden Bachs geführt ist. Es scheint, daß dieser Bach dazu benutzt war oder werden konnte, den Graben des Werks mit Wasser zu füllen und das erwähnte Wallstück die Bestimmung hatte, das Niveau des Wassers im Graben zu regulieren und die Ableitung des Wasserüberschusses zu ermöglichen.

Die vorstehend geschilderten Verhältnisse dürften es wünschenswert erscheinen lassen, bei Altenburg und der Madenburg durch Nachgrabungen und bei Einsiedel, Rübgarten und Gniebel durch nähere Terrainuntersuchungen sich weitere Aufschlüsse zu verschaffen.

II. Bei Tübingen.

Gerade in der Mitte zwischen den beiden Neckarübergängen bei Rottenburg und Altenburg lag die römische Brücke bei Tübingen, die Verbindung aus dem Steinlachthal ins Ammerthal vermittelnd, durch welches der linksufrige Kolonnenweg von Rottenburg nach Köngen geführt war. Der Punkt war danach zunächst Manövrierbrückenkopf; da aber der hinüberführende Weg höchst wahrscheinlich eine Fortsetzung über die Waldhäuser Höhe nach Bebenhausen ins Goldersbachthal hatte, von wo er sich auf die Filderebene verzweigte, so verband er diese letztere mit der Steinlachgegend und erhielt dadurch einen weitem operativen Wert. Aus diesen beiden Momenten entfließt seine strategische Bedeutung.

Die Oberamtsbeschreibung (S. 192) von einem Schlüssel einerseits zum Neckarthal und somit zur Hauptstadt Sumelocennis (Rottenburg), andererseits zum Ammerthal und zum obern Gäu, also der Gegend von Herrenberg. Damit soll wohl ein strategischer Schlüssel gemeint sein; der Ausdruck hat aber in diesem Zusammenhang keinen Sinn, denn in der ersteren Richtung hätte eine Operation der Römer gegen den Rhein, in der letzteren gegen die schwäbische Alb führen müssen, also nicht gegen den Feind, der weder am Rhein noch auf der Alb stehen konnte, nachdem die Römer von beiden Richtungen her am Neckargebiet sich

festgesetzt hatten. Ein Schlüssel bedingt eine Stellung, soll diese etwa auf den zwischen Ammer und Neckar vom Österberg über den Spizberg zur Wurmlinger Kapelle gelagerten Höhen, den Neckar hart im Rücken gedacht werden?

Aus den hier angedeuteten Gründen halte ich auch die Annahme für durchaus unwahrscheinlich, daß die alte Pfalz von Hohentübingen auf den Trümmern eines römischen Castrums erbaut worden sei, weil der Raum für ein solches auf dem schmalen Rücken gar nicht vorhanden war, die Brücke viel zu entfernt lag und überdies einer Deckung Front gegen Süden gar nicht bedurfte. Die römischen Kastelle passen überall zu dem strategischen Straßennetz der Römer, ein Moment, welches bei Erbauung der mittelalterlichen Burgen gar nicht vorhanden war. Bei der Auswahl der Punkte für ihre Burgen und Schlösser hatten die alten großen und kleinen Dynasten in erster Linie deren Unzugänglichkeit im Auge; an eine Front gegen einen bestimmten Feind war gar nicht zu denken; Angriffe bei irgend einer Fehde konnten sie von jeder Seite her zu erwarten haben. Die Römer dagegen hatten stets Rom im Rücken und die Front gegen den Feind d. h. nach der Grenze gerichtet. Nur unter Beachtung dieser festen Regel werden ihre strategischen Operationslinien verständlich.

Nebenbei mag bemerkt werden, daß bei der kürzlich stattgehabten Neuaufnahme des Schlosses und namentlich seiner Keller und Gewölbe keine Spur von römischen Überbleibseln entdeckt werden konnte, weder Mauern noch Mörtel noch Ziegel oder Scherben. Dagegen wurden Fundamente aufgedeckt, welche ohne Zweifel der alten Pfalz angehörten, wonach diese einen viel geringern Raum einnahm, als das heutige Schloß und, nach der Schwäche der Fundamente zu schließen, nur ein Holzbau gewesen sein kann.

Ich kann mich von dem Gegenstand nicht trennen, ohne noch einige kurze Bemerkungen einfließen zu lassen.

Das Schloß Hohentübingen ist eines der interessantesten Denkmale der Kriegsbaukunst, insofern sich an ihm trotz des verhältnismäßig beschränkten Umfangs die fortifikatorischen Bauweisen vom plumpen mittelalterlichen Burgenbau bis gegen die Mitte des verfloßenen Jahrhunderts aufzeigen lassen. Denn, wenn auch das Wesentliche aus der Zeit der Herzoge Eberhardt im Bart und Ulrich stammt, so haben doch fast alle nachfolgenden Herzoge bis zu Karl Alexander herab an der Feste geändert, verbessert, manchmal auch nur verschönert oder Zerstörtes in modernerer Form wieder aufgerichtet. Es dürfte sich lohnen, an der Hand urkundlicher Nachweise diesen fortifikatorischen Juwel des Landes zum Gegenstand einer eingehenden Abhandlung zu machen.

Um nach dieser Abschweifung zum eigentlichen Gegenstand dieser Zeilen zurückzukehren, bleibt darauf hinzuweisen, daß nach der Oberamtsbeschreibung S. 192 „als ganz sicherer Beleg“ für den Aufenthalt der Römer bei Tübingen der verloren gegangene Inschriftstein zu betrachten wäre, dessen näherer Fundort sich indessen meines Wissens nirgends angegeben findet. Wohl aber bestehen in Tübingen verschiedene Traditionen über dessen Auffindung. Nach der einen soll der Stein bei Anlegung des aus der Ammer zum Neckar führenden Mühlkanals in der Nähe des jetzigen Gymnasialgebäudes ausgegraben worden sein. Die Herstellung dieses Kanals hatte ohne Zweifel den Zweck, den Betrieb der innerhalb der Stadtumfassung gelegenen Mühle auch im Falle einer Einschließung oder Belagerung sicher zu stellen. Die Entsumpfung des Ammerthals ist schwerlich als Hauptzweck anzusehen, da ja die Sümpfe das Schloß gegen diese Seite hin als Annäherungshindernis deckten. Die Auffindung des Steins fiel danach in die Regierungszeit des Grafen Eberhard im Bart, unter welchem, wahr-

scheinlich in Verbindung mit dem Bau der zur Zeit noch bestehenden steinernen Brücke, der Ammerkanal hergestellt wurde. Die Brücke wurde 1489 vollendet, und daß der Kanal schon vor 1493 erbaut war, geht nach einer Mitteilung des Herrn Stadtschultheißen Gös aus einer Urkunde hervor, kraft welcher auf St. Margarethentag des genannten Jahrs ein Streit zwischen Tübingen und Kloster Marchthal geschlichtet wurde, der eben des ohne Befragen erbauten Kanals wegen entstanden war.

Eine andere Überlieferung befragt: der Stein sei auf dem Schloß gefunden worden. Kann der Stein aber nicht aufs Schloß gebracht worden sein, um ihn zu konservieren und kann er dann nicht in späterer Zeit bei den vielfältigen Umbauten und Erweiterungen aus Unkenntnis seiner Bedeutung als Mauerstein benützt worden sein?

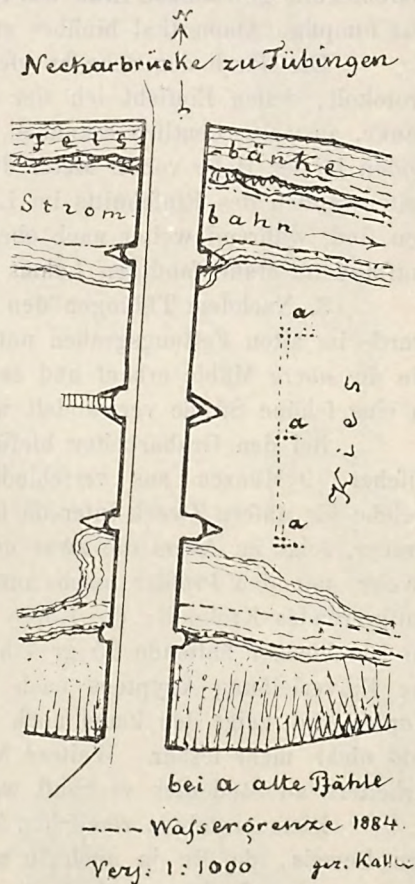
Dem Belege durch den römischen Inschriftstein bin ich nun in der Lage, einige weitere in Nachfolgendem beizufügen.

1. Im Sommer 1884 war der Wasserstand des Neckars ein ganz ungewöhnlich niedriger, was zur Folge hatte, daß man mit der üblichen Ausräumung des Kiefes in der Nähe der Brücke viel weiter als gewöhnlich in die Tiefe kam. Ungefähr $\frac{1}{2}$ Meter unter der normalen Oberfläche der Kiesbank kamen an drei Stellen die Köpfe von starken Pfählen aus Eichenholz zum Vorschein, welche in regelrechten Reihen standen und ersichtlich einer älteren hier gestandenen Brücke angehört haben.

Diese Stellen liegen je 20 Schritt oder 50 röm. Fuß von einander entfernt; die erste derselben vom rechten Ufer ausgehend, enthielt 7, die zweite 5 Pfähle, von der dritten war nur noch einer sichtbar; sie sind vierkantig behauen und haben einen quadratischen Querschnitt von $\frac{3}{4}$ bis 1 röm. Fuß.

Nach der Stellung dieser Pfähle zu urteilen, lag die alte Brückenlinie nicht ganz parallel mit der jetzigen, sondern war mehr gegen Norden gerichtet; ihre mittlere Entfernung vom untern Brückenrand beträgt 12 Schritt und es ist wohl anzunehmen, daß die alte Brücke den Verkehr noch vermittelte, während die neue steinerne Brücke im Bau begriffen war. Die Vermutung liegt aber nahe, daß die alte Brücke auf den Pfählen der römischen Brücke ruhte.

Unterstützt durch die Gefälligkeit des Herrn Stadtvorstands ließ ich 2 Pfähle zu dem Zwecke ausheben, um nachzusehen, ob dieselben gleich den aus dem Rhein bei Zurzach etc. gezogenen mit eisernen Schuhen versehen seien. Dies war jedoch nicht der Fall; sie steckten gegen 2 Meter tief im Kies und ihre unteren Enden zeigten sich als Folge des Aufstoßens auf die Felsbank, welche das Flußbett hier durchsetzt, stumpf und zerplittert. Weitere 4 Pfähle ließ ich im Juni d. J. an einer andern Stelle nach Wegräumung des Kiefes ausziehen, wobei sich ganz daselbe ergab. Die Beschaffenheit des Holzes aber berechtigt im Zusammenhalt mit dem hier Nachfolgenden zu dem Schluß, daß man es hier gleichwohl mit einer ursprünglich römischen Brückenunterlage zu thun habe.



2. Bei der Anlegung der neuen Mühlstraße, welche im verfloßenen Jahr begonnen wurde, stieß man nahe am Eingang bei der Mühle nach Entfernung des Pflasters $\frac{1}{2}$ Meter unter demselben auf eine dichte Schicht von gewöhnlichem Neckarkies, welche als Unterlage gröberen Kies und zuletzt Steinbrocken zeigte, wie man solche als Unterlage der Römerstraßen findet. Die einzelnen Teile des Straßenkörpers waren vom statumen bis zur crusta deutlich erkennbar. Das in einer Länge von ca. 15 Schritt zu Tag gekommene Straßenstück hatte eine geringere Steigung als die alte Mühlgasse und verschwand in der Nähe des Punktes, bei welchem der Kanal unter der alten Stadtmauer durch in die Mühle geführt war. Eine weitere Spur war also nicht zu finden, weil der römische Straßenkörper in seinem weitem Fortzug bei dem Bau des Kanals notwendig beseitigt worden sein mußte. Dagegen wurde neben dem Gymnasialgebäude ein Schacht abgeteuft, bei welchem man ca. 9 Meter unter dem heutigen Niveau auf eine ganz ähnliche Kiesdecke mit unterlegten Steinen stieß. Ich glaube nun, daß diese beiden Spuren dem zwischen dem Osterberg und den östlichen Abfällen des Schloßbergs eingeschnittenen Römerweg angehören; derselbe war darnach mit sehr schwacher Steigung geführt, da der Unterschied zwischen dem untern und obern Straßenkörper nur ca. $1\frac{1}{2}$ Meter beträgt. Die bei dem Durchschnitt gewonnene Erde wurde wohl zu einem Damm verwendet, welcher über das sumpfige Ammerthal hinüber zur linksseitigen Uferterrasse führte.

Die durch den Schacht erschloßenen Bodenschichten lassen, wie das Schachtprotokoll, dessen Einsicht ich der Gefälligkeit des Herrn Werkmeister Mezger verdanke, ausweist, deutlich erkennen, daß der zunächst über dem Römerweg liegende Boden in der Höhe von 2 Meter durch Erde und Geröll entstanden ist, die von den Seitenwänden des Einschnitts im Lauf verschiedener Jahrhunderte herabgeflößt worden sind, während weiter nach oben eine gleichförmige, durch künstliche Auffüllung entstandene Masse sandigen Lehms durchteuft wurde.

3. Nachdem Tübingen den Charakter einer befestigten Stadt verloren hatte, wurde im alten Festungsgraben unter Verbreiterung desselben gegen den Osterberg hin die obere Mühle erbaut und es entstand jene enge bucklige Gasse, welche nun in eine schöne Straße verwandelt worden ist.

Bei den Grabarbeiten hiefür wurden von dem städtischen Bauführer, Herrn Fischer, 9 Münzen aus verschiedenen Zeiten gesammelt, worunter 2 römische, welche für unsern Zweck Interesse haben dürften. Die ältere, aus Messing oder heller Bronze, zeigt im Avers die zwar undeutlichen, aber doch noch erkennbaren Spuren zweier mit den Profilen nach außen gekehrten Köpfe, im Revers ein den Rachen aufsperrendes Krokodil; die Köpfe sind die des Oktavian und Agrippa. Die 3 cm im Durchmesser haltende 15 gr schwere Münze oder Medaille hat wohl Bezug auf die Einverleibung Ägyptens nach der Schlacht von Actium. Die andere ist von Kupfer und zeigt den kaum noch zu erkennenden Kopf Nervas. Die Umschriften sind nicht mehr lesbar. Weitere Münzen, worunter auch silberne, sollen von den Arbeitern an Studenten verkauft worden sein.

Diese einzelnen römischen Münzen geben nun allerdings keinen entscheidenden Beweis, da sie ja auch in nachrömischer Zeit an den Fundort gelangt sein konnten, aber sie können doch ebenfogut schon in römischer Zeit verloren worden sein, welche Annahme durch den Umstand unterstützt ist, daß ihr Fundort tief unten lag, während die übrigen, teils württembergischen teils österreichischen Münzen und Rechenpfennige (meist aus der Zeit, da nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich das Land unter österreichischer Regierung stand) aus den obern Schichten zu Tag kamen.

Tübingen, im Juli 1887.

E. Kallee.